

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 26/2 (1999)

DOI: 10.11588/fr.1999.2.47461

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

pour montrer une force et une souveraineté qui défont. Blasphémer, comme boire, c'est être un homme, cela compense une impuissance réelle, c'est tout ce qui reste à l'homme qui subit les moqueries au cabaret ... Certains groupes sont prédisposés, les soldats, les marins ... Quant aux femmes qui blasphèment, elles nient leur sexe; leur cas est si grave que leurs propos, à la différence de ceux des hommes, sont littéralement transcrits dans les actes, sans doute pour justifier la plus grande sévérité de la punition (Gerd SCHWERHOFF).

La masculinité, ce sont aussi les gestes, les mimiques, les grimaces, les postures, les provocations, bref tout le langage du corps qui se déploie lors des conflits. A Zurich comme ailleurs, on parle avec son corps lors des affrontements souvent ritualisés. Le conflit démarre avec des injures verbales différentes selon qu'elles s'attaquent à l'honneur masculin ou féminin: l'homme est traité de voleur, la femme de putain ou de sorcière. Ensuite on se lance des pierres ou du fumier. Les hommes recourent aux armes; femmes comme hommes échangent des soufflets, se prennent aux cheveux. Les hommes portent des coups sur leurs poitrines, siège de l'honneur; les femmes préservent leurs seins. De façon générale, l'homme dispose d'un arsenal verbal et gestuel très riche pour défendre sa virilité; les femmes n'ont pas, elles, une stratégie strictement connotée féminine (Francisca LOETZ).

Toutes ces contributions montrent l'importance du temps, des lieux, des conditions, des âges, mais aussi le poids de la personnalité de l'historien(ne) dans la construction des rôles sexualisés. Issue de la *Gender history* et de l'histoire de l'homosexualité, une nouvelle histoire sexuée au masculin tâche de trouver ses marques. Ce petit volume y contribue avec brio.

Claude MICHAUD, Paris

Rituale der Geburt. Eine Kulturgeschichte, hg. von J. SCHLUMBOHM, B. DUDEN, J. GÉLIS und P. VEIT, München (Beck'sche Verlagsbuchhandlung) 1998, 357 S.

Der vorliegende Band ging aus gemeinsamen Diskussionen einer international und interdisziplinär zusammengesetzten Forschungsgruppe hervor, die sich seit 1994 einmal jährlich in Göttingen traf. Den institutionellen Rahmen bildeten das Max-Planck-Institut für Geschichte und die Mission Historique Française en Allemagne, was sich u. a. auch in der Herausgeberschaft des Bandes zeigt. Die Kulturgeschichte setzt sich zusammen aus 15 Beiträgen rund um die Themenschwerpunkte Menschen um die Gebärenden (I.), Wissen, Kompetenz, Konflikte (II.), In der Klinik (III.) und Zwischen Leben und Tod (IV.) und sie umfaßt schwerpunktmäßig den Zeitraum vom 17. bis zum 20. Jh.

Forschungsfragen und -perspektiven, die die Beiträge des Bandes präsentieren, sind stark inspiriert von der v. a. von Jaques Gélis, Françoise Loux u. a. lancierten Methode, ethnologische bzw. volkskundliche Quellen und Fragestellungen in die Betrachtung von Geburt und Geburtshilfe einzubeziehen und damit die in der Wissenschafts- und Medizingeschichte vorherrschende »Perspektive von oben«, also die reine Orientierung auf die Spezialisten (oder, wesentlich seltener: Spezialistinnen) der medizinischen Geburtshilfe zu durchbrechen. Vor allem wird die Perspektive der Gebärenden und ihres sozialen Umfeldes (nicht zuletzt: der Väter) sichtbar gemacht und es wird die Interaktion der Helfenden und der Gebärenden als ein sozial und kulturell eingebettetes und begleitetes Phänomen sichtbar.

Inwiefern man tatsächlich »Vom Untergang der Geburt im späten 20. Jh.« sprechen kann, wie dies Barbara DUDEN mit Blick auf die Durchsetzung von pränataler Diagnostik und Medizintechnik tut, mag dahingestellt bleiben. Sicherlich aber haben sich Geburtshilfe und auch Geburtserleben und -erfahrungen im Zuge der Verwissenschaftlichung und Medikalisierung seit etwa 200 Jahren, verstärkt aber vor allem seit der Mitte dieses Jahrhunderts für die meisten Menschen massiv verändert. Dies nicht zuletzt auch auf dem Hintergrund ver-



änderter religiöser Einstellungen zum und kultureller Umgangsformen mit dem Tod. Die massiv sinkende Zahl von tot geborenen oder nach der Geburt gestorbenen Kindern und während oder nach der Geburt gestorbenen Müttern ist nur die eine Seite dieser Medaille. Ihre Kehrseite sind Entfremdungsprozesse bei Gebärdenden und Helfenden gleichermaßen, deren Kosten die 15 Beiträge dieses Bandes einer interessierten Öffentlichkeit vor Augen führen wollen – ohne dabei im übrigen Gegen-Mythen und idealisierende Deutungen zu verschonen, die sich in den letzten Jahren und Jahrzehnten in gesellschaftlichen Subkulturen, aber auch in Teilen der Frauenbewegung entwickelt haben, etwa die von der »Vernichtung der weisen Frauen«. Dies gelingt m. E. n. überzeugend, so daß der vorliegende Band als ein erfolgreicher Versuch bestehen kann, Ergebnisse aktueller wissenschaftlicher Forschungen so zu präsentieren, daß auch eine interessierte Öffentlichkeit daran teilhaben kann.

Claudia OPITZ, Basel

De la prostitution en Alsace. Histoire et anecdotes, Illkirch (Le Verger Editeur) 1997, 347 S.

Der materialreiche Sammelband, den die Koordinatoren des Autorenteam (D. LERCH, B. und F. SARG) in ihrem Nachwort bescheiden nur als Annäherung an das Thema verstanden wissen wollen, wird mit einem als »Vorwort« titulierten kurzen Überblick über die Prostitution in der Antike aus der Feder der einschlägig ausgewiesenen Autorin V. VAYONEKE eröffnet. Dies geschieht wohl mit der Absicht, die Zeitlosigkeit und Ubiquität des Phänomens zu demonstrieren.

Im Anschluß folgen drei ganz unterschiedliche Teile, von denen der erste – er ist auch umfangmäßig der gewichtigste – aus der Sicht des Historikers das größte Interesse beanspruchen darf. Die darin vereinten Beiträge umspannen alle Zeitalter von den Merowingern (ein erstes »Frauenhaus« soll bereits am Ende des 6. Jhs. in Marlenheim bestanden haben!) bis zum Zweiten Weltkrieg und fügen sich so als wichtige Bausteine zu einer (fast) geschlossenen Geschichte der Prostitution im Elsaß zusammen. Da sie fast ausnahmslos weitgehend aus den (wo vorhanden, auch archivalischen) Quellen geschöpft sind, erschließen sie in weitem Umfang Neuland. Was die Zeit seit dem 19. Jh. anlangt, richtet sich das Hauptaugenmerk der Autoren (D. LERCH, G. BRAEUNER, S. GUIBOUT, D. DURAND DE BOUSINGEN und P. NORTH) auf die Verhältnisse und Entwicklungen in Straßburg und Colmar. Diese Akzentuierung ist aber sicher gerechtfertigt, weil sich die Prostitution, die – wie im ersten Beitrag von P. JUNG sehr deutlich wird – während des Mittelalters auch auf dem Lande und in den kleinen Städten weit verbreitet war, seit dem frühen 19. Jh. mehr und mehr in den größeren Städten konzentrierte.

Insgesamt zeigt die Entwicklung im Elsaß kaum Auffälligkeiten und Besonderheiten, die vom üblichen Bild (Mittel-)Europas abweichen. Die starken Wirkungen, die von der Ausbreitung der Syphilis an der Wende vom 15. zum 16. Jh. ausgingen und zum langsamen Erlöschen des mittelalterlichen Bäder- und Bordellsystems führten, treten ebenso hervor wie die deutliche Diskontinuität durch zunehmende Repression im Gefolge der Reformation (1529 Verbot der Prostitution in Straßburg, 1540 Schließung der öffentlichen Häuser daselbst). Auch der mehrfache Wechsel der Staatszugehörigkeit im 19. und 20. Jh. zeitigte kaum spezifische Auswirkungen auf die Konjunktur der Prostitution im Elsaß. In Colmar, das als Stadt der Bordelle geradezu einen legendären Ruf genoß (aller à Colmar war ein Synonym für den Besuch von Dirnen!) wurden zwar die hauptsächlich in der – inzwischen verschwundenen – rue de la Harth konzentrierten zahlreichen Bordelle im Herbst 1881 geschlossen, doch ging dies allein auf die Initiative des Bürgermeisters Camille Schlumberger zurück und blieb somit ein rein lokales Ereignis. Die Annexion von 1871 scheint allenfalls eine Intensivierung der medizinischen Kontrollen mit sich gebracht zu haben, ohne